

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrfrauenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Veränderungen brauchen Spielräume – auf allen Ebenen

Alles wird weniger, aber die Arbeit wird mehr. Denn weniger Gemeindeglieder, weniger Personal, weniger Immobilien, weniger Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke bedeuten, dass auf dem Weg dorthin eine ganze Reihe von sog. „Change-Management-Aufgaben“ liegen, die alle sehr viel Zeit in Anspruch nehmen.

Das hat den Landeskirchenrat veranlasst, die Leitungskapazität der Dekanatsbezirke insgesamt nicht zu kürzen, sondern nur nach veränderten Kriterien neu verteilen zu wollen. Der Kuchen Leitungskapazität soll genauso groß bleiben wie 2010. Schon in der Landesstellenplanung 2020 war kein Stück weggenommen worden. Das soll sich – so der Plan – 2025 wiederholen. Damit wäre die landeskirchliche Gesamtleitungskapazität bis 2030 (oder sogar länger) auf dem Stand von 2010 eingefroren, während die Stellen im Gemeindedienst 2020 um 10% und 2025 evtl. um ca. 20% oder sogar 25% gekürzt werden (sollen).

Auch für das theologische wie theologisch-pädagogische Personal in den Kirchengemeinden nehmen die Aufgaben zu. Dasselbe gilt

in der Verwaltung. Veränderungen brauchen immer mehr Zeit (z. B. Nachbarschaftsgespräche; Pfarreibildungen; Pfarrhaus- und Gemeindehausbedarfsplanung; Umstellung auf Doppik; ...). Auch für die Kirchengemeinden und die Verwaltungen gilt: Das Leitungsamt gewinnt immer mehr an Bedeutung.

Ich halte es für wenig plausibel und außerdem für schwer vermittelbar, dass überall gekürzt wird, aber bei der Leitungskapazität der Dekanate soll es beim Alten bleiben. Vielleicht müssten umgekehrt die Gemeinden gestärkt werden, damit sie die anstehenden Aufgaben möglichst eigenständig bewältigen können.

Angesichts des kommenden Personalmangels (100 Theolog*innen gehen in den Ruhestand, 25 kommen nach) halte ich es aber für wesentlich zielführender, über die Betei-

Bitte beachten!

Redaktionsschluss für die
Januar Ausgabe 2024 aus-
nahmsweise am
10. Dezember.

nicht am 15. Dezember!

Nr. 10 Oktober 2023
138. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Jörg Sichelstiel
Veränderungen 185

Andrea Schmolke
Fünf Gedanken 186

Horst Schall
Bin ich hier eigentlich
erwünscht ...? 189

Thomas Melz
Spiritualität und
Gottesdienst 191

Aussprache 196

Liebe Leserin ... 195

Bücher 198

Aus- und Fortbildung 200

Autorinnen/Autoren 203

Impressum 203

Verlinkt 204

Letzte Meldung 204

ligung anderer Berufsgruppen auf allen Ebenen nachzudenken. Dazu ist eine Aufgabenkritik unerlässlich. Und es muss dringend die Möglichkeit geschaffen werden, mit dem Budget (!) einer Pfarrstelle Menschen anderer Berufsgruppen anstellen zu können. Leider hat die Landessynode nur den Weg geöffnet, über eine Pfarrstelle die tatsächlichen Anstellungskosten verrechnen zu können (und auch nur für 5% der Stellen). Für Angestellte fallen aber in vielen Bereichen weniger Personalkosten an als für öffentlich-rechtliches Personal. Nach diesem jetzt beschlossenen System „spart“ die Landeskirche (die Abteilung) bei Anstellungen also Geld ein. Die Dekanate tragen das Risiko der Anstellungen, aber ihnen steht das eingesparte Geld nicht zur

Verfügung, das sie z. B. für weitere Anstellungen dringend bräuchten. Dabei brauchen die Dekanate für die Bewältigung der kommenden Krisen mehr Handlungsfreiheit und weniger Vorgaben.

Einerseits öffnet der Synodenbeschluss zu nicht-kirchlichen Berufsgruppen den richtigen Weg, andererseits aber ist er geprägt von Angst vor dezentralen Entscheidungen bzw. von der Idee, die landesweite Ebene wüsste es besser als die Akteure vor Ort (das nennt man auch Paternalismus).

Das konterkariert das fünfte Schwerpunktthema, das die kirchenleitenden Organe auf ihrer Zukunftsklausur in Tutzing 2022 beschlossen haben und die bis 2030 umgesetzt sein sollen:

„5. Die Leitungsarchitektur der ELKB ist so umgebaut, dass eine Transformation hin zu einer dezentralen Entscheidungskultur ermöglicht wird.“¹

Fatal wäre, wenn dieser Satz so gemeint sein sollte, wie er dasteht: Bis 2030 wird umgebaut, und erst dann darf der Umbau zur Dezentralität beginnen.

*Jörg Sichelstiel,
Dekan in Fürth*

1 PUK 2.0 (<https://www2.elkb.de/intranet/node/20766>)

■ Fünf Gedanken

Ein Diskussionsbeitrag

Das Sommerloch hat mir die Möglichkeit geboten, auf eine Aussage des scheidenden Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm zu reagieren, die im Interview mit diesem Blatt in der Dezember-Ausgabe des vergangenen Jahres zu lesen war. Im Rückblick auf zwei Jahre Corona-Pandemie gelangt er zu folgendem Schluss: „Es war der richtige Zugang, dass wir als Kirche nicht unsere eigene Wissenschaft betreiben, sondern uns an dem orientiert haben, was die Faktenlage hergegeben hat.“¹ Und die Faktenlage hätten andere Wissenschaften als die Theologie geliefert. In der größten Krise der Nachkriegszeit, die unser Land betroffen hat, gesteht der Theologieprofessor ein, dass sein Fachgebiet nichts beitragen kann!

1 Weitnauer, Christian und Bedford-Strohm, Heinrich: Hineinwirken in die Welt. Interview mit Landesbischof Prof. Dr. Bedford-Strohm, in: Korrespondenzblatt 12/2022, S. 241-246.

Wenn Prof. Bedford-Strohm mit dieser Annahme Recht haben sollte, muss man doch folglich auch die Fragen stellen: warum brauchen wir dann überhaupt noch ein Theologiestudium und warum brauchen wir dann überhaupt noch die Kirche mit einem öffentlichen Verkündigungsamt? Oder es muss dem Landesbischof hier deutlich widersprochen werden: Nein, es war nicht richtig, die eigene Wissenschaft hinten anzustellen. Sehr wohl bezieht die theologische Wissenschaft Erkenntnisse anderer Wissenschaftsgebiete ein. Das geschieht quer durch alle theologischen Teilgebiete, so wie beispielsweise die historischen Disziplinen sich den Methoden und Erkenntnissen der Archäologie und die praktische Theologie sich u. a. der Soziologie und Psychologie öffnet. Aber mir ist keine andere Wissenschaft bekannt, die sich zur Aufgabe setzt, den Menschen in seiner Ganzheit zu betrachten und ihn durch

ihre Erkenntnisse und Einsichten in seinem Leben zu unterstützen. Und genau diese Wissenschaft soll während der existentiellen Krise wie der Corona-Pandemie nichts zu sagen haben? Die Aussage Bedford-Strohms scheint mir nur der Gipfel des Eisbergs, der auf ein Phänomen hinweist, das viel größer ist, nämlich der Mangel am Theologietreiben. Es erscheint mir das Hauptproblem der gegenwärtigen Kirchenkrise zu sein. Fünf Gedanken dazu:

Bitte erst theologische Streitgespräche, dann strukturelle Reformdebatten!

Im Zuge des PuK-Prozesses wurde als erste Grundaufgabe „Der einfache Zugang zur Liebe Gottes“ formuliert.² Theologisch verstanden wäre diese Aussage höchst bede-
2 <https://PuK.bayern-evangelisch.de/grundaufgaben.php>
(Stand: 04.08.2023).

streitbar. Denn für viele Menschen mit ihren erschütternden Lebenserfahrungen gibt es oft keinen einfachen Zugang mehr zu Gott, worüber weiter unten noch zu reden sein wird. Allerdings wurde im ersten Durchgang des PuK-Prozesses gar nicht an Theologisches gedacht, sondern wer das orange Kärtchen auf der Internetseite dreht, wird aufgeklärt, dass es beim Zeugnis von der Liebe Gottes um Organisation von Arbeitsformen und konsequenten Ressourceneinsatz gehe. Das erste, wozu PuK anregen wollte, waren Strukturdebatten. Eine theologische Grundausrichtung schien nicht mehr vonnöten zu sein.

Das aber steht zu bezweifeln. Ohne es an dieser Stelle ausreichend detailliert und wissenschaftlich fundiert darstellen zu können, meine ich, dass den großen Strukturveränderungen in unserer Kirche immer eine theologische Neubesinnung vorausging. Die Impulse durch Jesus, z. B. seiner Mahlfeier, die Erfahrungen mit seiner Auferstehung haben das Leben der christlichen Gemeinden neu entstehen lassen. Martin Luther kam zuerst auf seine neuen theologischen Erkenntnisse und daraus haben sich viele strukturelle Debatten entwickelt, wie auch die Menschen vor Ort von dieser theologischen Neuausrichtung erfahren können. Und als in der Aufklärung der Kirche der Tod angesagt wurde, kam Schleiermacher nicht mit einem Reformprogramm, sondern mit seinen „Reden über die Religion“, was zu einem neuen Anstoß für die kirchliche Wirklichkeit wurde.

Nun sind die ursprünglichen sechs Grundaufgaben von PuK zu „Strategischen Leitsätzen“ umformuliert worden. Es gibt jetzt einen Leitsatz „Geistliche Profilierung“, der die „hörende Grundhaltung“ auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus beschreibt. Aus diesem

Hören öffnet die ELKB den Menschen geistliche Erfahrungsräume.³ Das ist ein guter Anfang. Allerdings, wenn es im weiteren Textverlauf heißt: „Gerade im Bereich Spiritualität geht es um einen ‚einfachen Zugang zur Liebe Gottes‘, denn christliche Spiritualität zielt auf die persönliche Begegnung und auf unmittelbare Erfahrungen mit dem lebendigen Gott.“, dann wird der einfache Zugang zur Liebe Gottes doch theologisch verstanden und das wiederum ist eben höchst problematisch.

Überprüft unsere Theologie auf den Zeitgeist!

Ich behaupte, Formulierungen wie „der einfache Zugang zur Liebe Gottes“ geben einen Hinweis auf den Zeitgeist, in dem wir leben. Seit einigen Jahren erheben sich immer wieder Stimmen, die das harmlose Gottesbild der kirchlichen Verkündigung kritisieren.⁴ Sicher muss man diese Entwicklung als Gegenbewegung zu einer Theologie, kirchlichen Praxis und Volksfrömmigkeit sehen, in der den Menschen (allen voran den Kindern) mit einem strafenden Gott Angst gemacht wurde und sie daher an einer „Gottesvergiftung“⁵ ihr Leben lang zu leiden hatten. Nun zeigt sich aber, dass ein zu einseitig positives Bild vom „lieben Gott“ ebenfalls die Menschen in Not bringen kann. Trauernde Menschen beispielsweise erleiden zuweilen nach dem Verlust eines geliebten Menschen

3 <https://PuK.bayern-evangelisch.de/doppelpunktbericht-16-PuK-und-spiritualitaet.php> (Stand: 4.8.2023).

4 Vgl. Barth, Hans-Martin: Die Reformation geht weiter. Luthers Theologie für das 21. Jahrhundert, in: Deutsches Pfarrernetz 9/2017 und Steffensky, Fulbert: Heimathöhle Religion. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken, Stuttgart 2015, S. 84 f.

5 Vgl. Moser, Tilmann: Gottesvergiftung, Berlin 1980.

einen weiteren Verlust, nämlich den ihres Glaubens. Sie können die mitunter traumatischen Erlebnisse eines Todesfalles nicht mit der Liebe Gottes in Einklang bringen. Vermutlich will kein Mensch zurück zu einem strafenden Gottesbild. Aber die negativen Seiten des Lebens dürfen nicht einfach von der Gottesfrage abgekoppelt und auf die Eigenverantwortlichkeit des Menschen geschoben werden.⁶ Weder das strafende noch das nur liebende Gottesbild entsprechen dem biblischen Zeugnis, sondern sind vielmehr Produkte der jeweiligen Zeit.

Im Reformationsgedenkjahr 2017 wurde ausgiebig darüber diskutiert, inwieweit die jüdenfeindlichen Aussagen Luthers einem gewissermaßen entschuldbarem Zeitgeist oder seiner eigenen persönlichen Haltung entsprachen. Wäre es nicht sinnvoller, statt hier nach einer abschließenden Antwort zu suchen, Ausschau danach zu halten, bei welchen theologischen Fragen wir selbst dem Zeitgeist unterliegen? Ähnlich wie das Gottesbild daraufhin zu hinterfragen, wäre das zum Beispiel auch beim Thema „Tod“ notwendig. Der Tod wird häufig als das Gegenteil vom Leben betrachtet statt als natürlicher Bestandteil und Ende des Lebens. Es wäre viel gewonnen, wenn wir den Tod wieder mehr in unser Leben integrieren könnten. Hilfreich ist dabei der Glaube an ein Leben nach dem Tod, was mich zum nächsten Gedanken führt.

Nicht nur Jesus ist auferstanden!

Der Glaube an ein Leben nach dem Tod scheint für Menschen essentiell

6 Vgl. Schmolke, Andrea: Trauer als Weg zur Versöhnung. Die Bedeutung der Spiritualität für Hinterbliebene nach einem Suizid, ein Ratgeber für Pfarrer und Pfarrerinnen in der Gemeinde, Berlin und Münster 2019, S. 220-223

zu sein, um nach dem Tod eines geliebten Menschen weiterleben zu können bzw. macht den Gedanken an den eigenen Tod erträglich. Nun gibt es in der kirchlichen Verkündigung kaum Zweifel daran, dass Jesus auferstanden ist und dass diese Hoffnung unaufgebbar für den christlichen Glauben ist.

Leider habe ich es persönlich bisher noch nie erlebt, dass in einer Osterpredigt von Auferstehungserfahrungen heutiger Menschen erzählt wird. Eine große Anzahl von Menschen mit einem schwerwiegenden Verlust erleben die Nähe ihres Verstorbenen durch sensorische Erfahrungen, Träume, in der Begegnung mit Tieren und sehen in elektrischen Phänomenen Zeichen des Verstorbenen.⁷ Aus ihren Erlebnissen schöpfen sie Trost und Hoffnung. Allerdings trauen sie oft ihren eigenen Erfahrungen nicht und haben Angst, dass sie zusätzlich zu ihrer Trauer auch noch verrückt werden würden. Dabei erleben sie genau das, was in der Kirche jahraus jahrein über Jesus und seine Jünger gepredigt wird. Insofern mag es provokant klingen, aber die Trauernden brauchen keine Predigt über die Auferstehung Jesu Christi vor 2 000 Jahren, um an ein Leben nach dem Tod glauben zu können, was sie aber brauchen, ist jemand, der ihnen sagt, dass ihre eigenen Erlebnisse wahr und wirklich sind. Die biblischen Erzählungen von der Auferstehung Jesu sind natürlich eine unerlässliche Verstehens- und Sehhilfe für die eigenen Auferstehungserfahrungen.⁸ Die anhaltenden Diskussionen um das leere Grab Jesu erscheinen aus der Perspektive von Trauernden heraus als völlig irrelevant, da die Frage beantwortet ist: Natürlich ist das Grab „voll“ und Jesus lebhaftig auferstanden! Keine trauernde Mutter, die die Nähe ihres toten

7 Vgl. ebd., S. 175-180

8 Vgl. ebd., S. 198-202

Kindes körperlich erlebt, würde je behaupten wollen, dass das Grab ihres Kindes deswegen nun leer sei. Theologische Diskussionen wie solche um das leere Grab Jesu haben mit der Lebenswirklichkeit der Menschen nichts zu tun! Statt bei Seelsorgern suchen sich verzweifelte Menschen in ihrer Trauer mehr und mehr Hilfe bei sogenannten Medien, die Kontakt zu den verstorbenen Seelen aufnehmen und ihnen Botschaften übermitteln. Es gibt viele Menschen, die daraus Trost und Hilfe ziehen,⁹ aber die Menschen sind in keiner Weise vor unverantwortlichen Medien geschützt. Ein besserer Weg wäre es den Menschen dadurch zu helfen, dass sie ihre eigenen vom Verstorbenen erhaltenen Botschaften erkunden und verstehen lernen.

Beschäftigt euch mit Esoterik!

Die Lebenswirklichkeit der Menschen ist voller übernatürlicher Phänomene, die in der erfahrungsarmen evangelischen Kirche nicht vorkommen. Dabei meine ich nicht eine ganzheitliche Spiritualität, die alle Sinne einbezieht, sondern die Einsicht, dass Gott durch vielerlei Weise zu uns spricht. Eine Frau erzählte mir, dass sie sich mit Numerologie beschäftige, weil sie seit ihren Kindertagen mit Zahlen Gefühle verbinde und darin Botschaften erkenne. Ihr war es wichtig zu betonen, dass sie zuerst die Bedeutung von Zahlen erspürt und dann sich mit dem Phänomen der Numerologie beschäftigt habe. Für Trauernde beispielsweise ist die Begegnung mit Tieren heilsam. Traugott Roser berichtet von einem trauernden Vater, der durch die Erscheinung zweier Delfine starken Trost erfuhr, weil er spürte, dass durch sie sei-

9 Vgl. Lazar, Oliver S.: Jenseits von Materie. Bewegende Erfahrungen eines Wissenschaftlers mit der Geistigen Welt und seine Jenseitsforschung, 5. Auflage, Altendorf 2022, S. 367-372

ne verstorbene Frau und sein verstorbener Sohn erschienen waren. Der Mann der im Gerichtssaal am liebsten mit dem Messer auf den Unfallfahrer losgehen wollte, erfährt durch die Begegnung mit den Delfinen inneren Frieden und geht versöhnt seinen Weg zurück ins Leben.¹⁰ Auf einer Internetseite über Krafttiere kann man lesen: „Kommt der Delfin als Krafttier in dein Leben, wirst du Leichtigkeit, Verspieltheit und Freude neu entdecken.“¹¹ Das Wissen über schamanische Krafttiere kann so eine Begegnung mit Tieren helfen besser zu verstehen. Solche Tiererscheinungen sind ganz und gar biblisch. Man denke nur an den Raben bei Elia (1. König 17,4-6) und die Taube nicht nur bei Jesu Taufe (Mk 1,10).

Bereits Philipp Melanchthon hat mit Martin Luther darüber diskutiert, ob Astrologie in die theologische Ausbildung aufgenommen werden sollte. Luther empfand dies als überflüssig, da seiner Ansicht nach die Beschäftigung mit der Schrift völlig ausreichend sei. Melanchthon hatte ihn damals gewarnt, dass eine Verdrängung der Astrologie beim Volk einen Wildwuchs verursachen werde. Knapp 500 Jahre nach dieser Unstimmigkeit der beiden Reformatoren ist jeder Gang in eine beliebige Buchhandlung ein Beleg dafür, dass Melanchthon Recht hatte.¹²

10 Vgl. Roser, Traugott: ¡Hola! bei Kilometer 410. Mit allen Sinnen auf dem Jakobsweg, Göttingen 2021, S. 130 f.

11 <https://www.auszeit.bio/zu-sich-finden/krafttiere-1/krafttier-delfin/> (Stand: 09.08.23)

12 Leider weiß ich nicht mehr, wo ich das gelesen habe. Der Streit über die Astrologie zwischen Melanchthon und Luther wird immer wieder benannt. Lediglich für Melanchthons Warnung und Einschätzung, dass Astrologie im Volk sich wild ausbreiten werde, finde ich den Beleg nicht mehr. Für Hinweise bin ich dankbar!

Und auch hier gilt, die Bibel selbst deutet die Sterne am Himmel. Man denke nur an Mt 2 und die Weisen aus dem Morgenland. Ich kann nicht erkennen, dass Sterndeutung im Matthäusevangelium verurteilt wird. Leider beschäftigen sich nur wenige Theologen¹³ mit all diesen übernatürlichen Phänomenen.

Nehmt die Bibel ernst oder lasst sie ganz weg!

Wie aus dem obigen Absatz erkennbar ist, lesen wir aus der Bibel gerne heraus, was uns und unseren dogmatischen Ansichten wichtig ist. Die Bibel wird als Richtschnur, als Orientierungshilfe, als Offenbarungszeugnis und anderes angesehen und ihr in unserer Tradition einen hohen Wert zugebilligt. Das steht dieser Schrift auch zu. Sie ist auch in meinen Augen ein sehr faszinierendes Buch, weil sie von dem erzählt, was den Menschen trägt und hält. Aber sie ist nicht eindeutig. Und sie ist eindeutig nicht Gottes Wort, das, wenn es gesprochen wird, seine Wirkung hinterlässt. Die Bibel erzählt von Gottes Wort, dass und wie es wirkt (z. B. 1. Mose 1). Und die biblischen Worte können selbst zu Gottes Wort werden, das in die Situation hinein für den Menschen wirkt. Beides ist unbestreitbar, aber die Bibel ist nicht Gottes Wort. Ich empfinde es für kritische Zeitgenossen schwierig, dass in der kirchlichen Verkündigung so ungenau damit umgegangen wird.

Mit der Bewunderung der Bibel hat auch ein fragwürdiger Gebrauch in unsere Kirchen Einzug gehalten: die Altarbibel. Wenn ich die Offenbarung durch Jesus Christus rich-

¹³ Einer davon ist zum Beispiel Haringke Fugmann mit seinem Buch: *Magie als Möglichkeit. Versuch einer Wiedererlangung theologischer und pastoraler Sprachfähigkeit im Blick auf ein umstrittenes Phänomen*, Norderstedt 2013.

tig verstehe, dann ist sein Leben, Sterben und Auferstehen der Garant dafür, dass wir einen direkten Zugang zu Gott haben, der durch nichts vermittelt werden muss. Ich unterrichte an einer Fachakademie für Sozialpädagogik und lehre jedes Jahr meine Schülerinnen und wenigen Schüler, dass Symbole wirken und sie bei der Verwendung von Symbolen Sorgfalt verwenden müssen, weil diese eben Wirklichkeit schaffen können. In den evangelischen Kirchen liegt auf dem Altar eine Bibel. Auch wenn wir in unserer evangelischen Theologie Gott als überall gleich nahe denken, ist der Altar dennoch ein symbolisch aufgeladener Ort: der Ort des Gebetes und der Feier des Abendmahls, der Ort, an dem Himmel und Erde ihren Schnittpunkt haben. Auf unserem Weg zu Gott liegt nun oft unter den Füßen des Gekreuzigten eine Bibel. Symbolisch erscheint sie wie eine Zugangsvoraussetzung zu Gott. Ich empfinde es persönlich mittlerweile schon fast blasphemisch, wenn man dem Gekreuzigten, der an der Schriftgläubigkeit der damaligen herrschenden Religionsvorsteher gescheitert ist, nun erneut eine Schrift vor die Füße legt.

Bin ich hier eigentlich erwünscht ...?

Zur Willkommenskultur in der Kirche

Ich bin nun seit vier Jahren aus jahrzehntelangem Dorfpfarrerdasein in eine Stadt gezogen und war dort natürlich sofort anonym. Nur die direkten Nachbarn in der Reihenhausreihe wissen von meinem Beruf als Klinikseelsorger. Und das ist gut so.

Und jetzt habe ich zu etwas Gelegenheit, was mir in all den Jahren wegen einer überbordenden Menge an Gottesdiensten in den dörflichen Strukturen mit sehr vielen (noch sonntäglichen) Gottesdiens-

Wie schon gesagt, ich bin nicht für die Abschaffung der Bibel, sondern ich stelle den Umgang mit ihr in Frage. Die Bibel vermittelt vielen Gläubigen Trost und Hilfe, aber es gibt ebenfalls genügend Menschen, die erleben mussten und müssen, dass machtbesessene Menschen biblische Worte missbrauchen, um andere klein zu halten und zu erniedrigen. Ich wünsche mir – auch diesen Menschen zuliebe – einen reflektierteren Umgang mit der Bibel!

Schluss

Ich habe hier fünf lose Gedanken formuliert, die weder vollständig noch abschließend sind. Sie sollen einzig und allein zu theologischen Gesprächen in unserer Kirche anregen und die oben genannte Behauptung des Landesbischofs in Frage stellen. Ich schließe mich nicht seiner Meinung an, sondern sehe es, wie es der Kollege Gerhard Knodt in einem Gespräch mir gegenüber formuliert hat: „Die Welt ist voller Theologie!“

*Andrea Schmolke, Pfrin.
Ahornberg-Helmbrechts*

ten in jedem Kirchdorf praktisch nicht möglich war: Ich gehe immer wieder als normaler Gottesdienstbesucher am Sonntagmorgen in verschiedene, mir bis dato unbekannte Kirchengemeinden zum Gottesdienst. Von denen gibt es hier in Ingolstadt und Umgebung sonntags genug.

Unfreundlichkeit beim Eintreten in den Gang vor dem Kirchenraum ist dabei keine Seltenheit. Man bekommt bestenfalls das Gesangbuch ausgehändigt, meist von einer

Mesnerskraft. Aber die tut das, so mein Gefühl, weil es ihr Job ist und ich, ich habe sehr selten das Gefühl, willkommen zu sein. Manchmal steht auch die Pfarrerin oder der Pfarrer am Eingang und begrüßt mich, aber die kennen mich und ich kenne sie, – dann bin ich also nicht mehr fremd, sondern auf diesem Level, zumal als Senior des Pfarrkapitels – natürlich bekannt. Darum geht es mir in diesen Zeilen aber nicht.

Heute war ich zum Beispiel im Gottesdienst in einer schwäbischen Kleinstadtgemeinde. Kein Gruß, kein „herzlich willkommen“ – aber im Eingangsbereich haben sich zwei „Interne“ lautstark über die Zahlungsmoral der Kirchgeldbriefempfänger ausgelassen.....

Immerhin die Pfarrerin, die im Rahmen des Kanzeltausches in der Urlaubszeit Vertretung hatte, begrüßte mich mit einem Lächeln und einem netten Wort, ohne mich jemals zuvor gesehen zu haben.

Die meisten Besucher schienen sich zu kennen. Es waren ca. zwei Dutzend Menschen da im typischen Altersdurchschnitt, den ich mit meinen 61 Jahren inzwischen auch nicht mehr gewaltig senke. Immerhin beim Friedensgruß nahmen zwei Nachbarn noch Notiz von mir.

Blicke, so meine Erfahrung, bekommt man allerhöchstens, wenn man als Unbekannter am Anfang des Gottesdienstes die Kirche betritt, um sich einen der reichlich vorhandenen Plätze zu sichern.

Beim Kirchkaffee, der sinnvollerweise gleich im Flur stattfand, so dass man nicht erst die Räume suchen oder wechseln musste, habe ich versucht, mit jemand zu reden. Es war aber so schwierig, dass ich es wieder aufgab.

Ich habe in all den Jahren selbst immer wieder als Gemeindepfarrer versucht, eine Willkommenskultur im Gottesdienst zu etablieren. Das war wie das Füllen von Danaidenfässern. Es ist mir praktisch nicht gelungen.

Manche Neuzuzüge im Dorf wurden sofort durch Unfreundlichkeit „eliminiert“, manche waren aber auch so hartnäckig, dass sie sich auch von den krassesten Abschreckungsmaßnahmen nicht davon abhalten ließen, weiter den Gottesdienst zu besuchen.

Ich erinnere mich an eine junge Frau, die sich in einer Dorfkirche mit mind. 400 Sitzplätzen und ca 35 Gottesdienstbesuchern auf eine leere Bank setzte und dann von einer Eingeborenen angefaucht wurde, dass sie sich gefälligst wo anders hinsetzen solle, da das ihre Bank sei. Als sie sich dann beim nächsten Mal auf die erste Reihe der völlig leeren Empore setzte, erklärte ihr der Mesner, da dürfe sie nicht sitzen, weil das die Plätze der Kirchenvorsteher wären. Die sechs Kirchenvorsteher saßen aber schon seit Jahrzehnten unten in den ersten Reihen.

Ich bewundere noch heute die Hartnäckigkeit der jungen Frau, die sich nicht abhalten ließ, ihr zweites Kind dort taufen zu lassen.

Ein von mir sehr geschätzter Vertrauensmann erklärte mir einmal, er werde das auf keinen Fall tun, Menschen an der Kirchentür anzusprechen. Seine Begründung: Weil sich dann niemand mehr zum KV aufstellen lassen würde, – denn so ein Job sei doch eine Zumutung. Ich hatte keine Gegenargumente mehr.

Sicher sind das Einzelfälle, und es gibt auch Menschen (und mir geht es ja auch manchmal so), die ge-

rade einfach nicht angesprochen werden wollen. Und das ist ja auch völlig okay. Und meistens merkt man das, wenn man ein klein wenig Sensibilität hat, auch recht schnell.

Neulich bin ich fremdgegangen und war bei den Baptisten. Immerhin ein durchaus stärkerer Gottesdienstbesuch als bei uns Lutherischen, moderne Lobpreislieder über Beamer, Singen im Stehen, wie man das kennt. Und dann erzählte der Prediger, dass die Gemeinde in den letzten Jahren fast zwei Drittel der Gottesdienstbesucher verloren hätte, was er nur zum Teil der Pandemie anlastete, aber ansonsten auch keinen direkten Grund dafür fand.

Ich selber sehe nicht aus wie ein Gewaltverbrecher, halte mich nicht für übertrieben unsympathisch und bin durchaus in der Lage, mich auf verschiedenste Kommunikations- und Glaubensstile einzustellen. Aber ich wurde weder beim Eingang noch in der Kirche (ich war viel zu früh da) noch beim anschließenden Kaffee in der großzügigen Vorhalle von irgendjemand wahrgenommen, geschweige denn angesprochen. Und ich bin da wahrlich nicht wählerisch. Da gehe ich vielleicht noch ein einziges Mal hin, wenn ich dann wieder nicht Kontakt bekomme, war's das.

Meine Frau stellt mir gerade die lapidare Frage: „Was willst du eigentlich mit deinen Zeilen mitteilen? Das lesen doch wieder nur die, die wahrscheinlich jeden Fremden wie die Pfarrerin heute freundlich begrüßen und die deshalb für all das nichts können.“ Stimmt, denke ich mir. Ich habe ja auch keine Verbesserungsvorschläge.

Ich bin sicher, dass viele Kollegen und Kolleginnen das auch so ähnlich sehen und es sich wohl auch anders wünschen würden. Es tut

mir dennoch weh. Es tut mir noch mehr als es mir als Gemeindepfarrer schon weh getan hat.

Aber man kann ja immer noch bei sich selbst anfangen. Und so will ich bei unseren wöchentlichen Klinikgottesdiensten noch mehr mein Augenmerk auf den Kontakt zu den Gottesdienstbesuchern, insbesondere beim Ankommen vor dem Gottesdienst, richten. Okay, macht auch hier dann wieder „nur“ der Pfarrer, aber wir haben gesundheitsbedingt zur Zeit leider keinen Mesner mehr. Und die Kliniksituation ist ja auch eine etwas andere. Denn eine „Gemeinde vor Ort“ gibt es dort nicht.

Was mir aber auffällt, und vielleicht will ich wirklich nur das mit diesen Zeilen mitteilen: Mir wird permanent dieses Gefühl in nicht nur homöopathischen Dosen versucht zu injizieren, so auch heute in der Predigt, aber auch in allen möglichen Gemeindebriefvorworten, in Plakataushängen vor und in Kirchen,

usw... dass ich bei Gott willkommen bin. Aber leider kommt dieses Gefühl in keiner Weise auf, wenn ich das nicht auch durch die Menschen um mich herum zumindest ein klitzeklein wenig erleben darf.

Und um vielleicht aufkommende Zweifel gleich auszuräumen: ich leide nicht an Einsamkeit, bin sozial, freundschaftlich und familiär gut und befriedigend eingebunden. Aber es bräuchte im gottesdienstlichen Rahmen dazu manchmal nur ein Willkommen verheißendes Lächeln, oder für ganz Mutige ein „Herzlich willkommen! Sind Sie neu hier?“ oder ein anderes wie auch immer geartetes Interesse an mir als Mensch. Wo sich doch Gott selber angeblich so sehr für mich interessiert. Das wäre doch mal ein Wagnis, das sich einzugehen mit Sicherheit lohnt.

Nix für ungut.

*Horst Schall
Klinikseelsorge Ingolstadt*

einem bestimmten Schrittmuster, für das Herzensgebet, aber eben auch für einen Gottesdienst, wenn wir davon ausgehen, dass die Feier des Gottesdienstes eine spirituelle Praxis ist.

2. Spiritualität besteht sowohl aus einem spezifischen Setting von Haltungen und vorgegebenen rituellen Mustern als auch aus Texten und Klängen, aus Sprach- und Sozialformen, die zu einer spezifischen Erfahrung führen. Sie besteht sowohl darin, sich in den Strom der Tradition zu stellen als auch nach neuen Ausdrucksformen zu suchen. Sie ist sowohl über-individuell als auch individuell. Sie besteht insbesondere mit Blick auf den Gottesdienst in einer gemeinschaftlich geteilten Lebensform.

Wenn der Gottesdienst also eine spirituelle Praxis ist, dann werden in ihm besondere Haltungen, besondere Sprach- und Sozialformen eingeübt, die das spirituelle Alleinstellungsmerkmal des Gottesdienstes begründen. Was im Gottesdienst eingeübt werden kann, kann so nur im Gottesdienst eingeübt werden.

■ Spiritualität und Gottesdienst

1. Über den Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Spiritualität nachzudenken, bedeutet in gewisser Weise mit zwei Unbekannten zu arbeiten. Dabei dürfte es ein viel klarer umrissenes Bild davon geben, was ein „Gottesdienst“ ist, als davon, was „Spiritualität“ bedeutet.¹ Für das Anliegen, über den Zusammenhang von Gottesdienst und Spiritualität nachzudenken,

¹ Peter Zimmerling weist ausdrücklich darauf hin, dass es keinen anerkannten Begriff von Spiritualität gibt, vgl. ders.: Das Handbuch Evangelische Spiritualität. Idee und Vorgeschichte, in: ders. (Hrsg.): Handbuch Evangelische Spiritualität, Bd. 2: Theologie, Göttingen 2018, 13–19, hier: 16.

greife ich nur einen Aspekt heraus, der mit dem Begriff der „Aszese“ zwar weitaus besser bezeichnet wäre als mit dem der „Spiritualität“, bedauerlicherweise ist der Begriff der „Aszese“ aber zu wenig eingeführt.² Denn in dem Begriff der „Aszese“ ist genau jenes Moment bereits benannt, um das es jeder Spiritualität geht und gehen muss: um Übung und Einübung. Das gilt für das Knien vor dem Kreuz auf einem Gebetsschemel, für das Zurücklegen einer Pilgerstrecke in einer Gruppe, für einen Kreistanz zu

² Vgl. dazu: Christian Eyselein/Christel Keller-Wentorf/Gerhard Knodt/Klaus Raschok (Hrsg.): Evangelische Aszetik. Ein Programm macht Schule, Leipzig 2021.

Mit Blick auf die Evangelische Messe nenne ich vier Übungsfelder (vgl. dazu auch Zeichnung 2):

a) der Gottesdienst übt in das Jahr der Kirche ein. Es gibt eine – vielleicht mehr und mehr im Schwinden begriffene – Spiritualität, die bewusst im Kirchenjahr lebt.

b) der Gottesdienst übt in die Homologie ein. Klassischerweise ist mit „Homologie“ das Einstimmen in ein gemeinsames Bekenntnis gemeint, wobei es ein Wechselverhältnis zwischen Einstimmen und Eingestimmtwerden ist. Zwar setzt die Homologie eine Gemeinschaft voraus, sie entsteht aber auch erst durch das gemeinschaftliche Han-

deln. Das Bekenntnis ist aber nicht die einzige Form im Gottesdienst, die zur Homologie anleitet. Das geschieht auch durch das gemeinsame Singen und das gemeinsame Beten. Gerade durch das gemeinsame Gebet werde ich zum selbständigen Beten angeleitet.

c) der Gottesdienst übt in das Hören ein. Der Gottesdienst übt damit in die Ursprungssituation des Glaubens ein, insofern der Glaube aus dem Hören kommt. Symbolischer Ort dieser Ursprungssituation ist zuerst die Lesung aus der Heiligen Schrift und dann auch die Predigt.

d) der Gottesdienst übt in das Empfangen ein. Auch Hören ist ein Empfangen, aber der eigentliche Ort solchen Empfangens ist das Heilige Abendmahl. In der Mahlgemeinschaft am Tisch des Herrn üben wir ein, dass wir nichts geben können, dafür aber alles von ihm zu empfangen haben. Christliches Leben gründet in dieser Erfahrung der unbedingten Hingabe Gottes an uns.

3. Wir leben in einer pluralen Gottesdienstlandschaft, die aus unterschiedlichen Gottesdienstformen besteht, mit denen sich jeweils besondere und eigene Formen der Spiritualität verbinden. Zur Unterscheidung und Einordnung dieser Gottesdienstformen sei ein mehrdimensionales Feld vorgeschlagen, das aus Spannungsfeldern mit je zwei entgegengesetzten Polen besteht.³

In dieses Feld lassen sich nun die unterschiedlichsten Gottesdienstformen einzeichnen und verorten

³ Wir belassen es für diesen Beitrag bei diesen drei Spannungsfeldern. Es wären aber weitere Spannungsfelder leicht denkbar und zu ergänzen, wie z. B. das Spannungsfeld mit den beiden Polen: glaubensbegründend – glaubensvergewissernd.

(vgl. Zeichnung 1). Im Folgenden beschreiben wir die eingeführten Spannungsfelder näher und benennen einige Beispiele.

a) Wenn es zutrifft, dass gottesdienstliche Spiritualität zunächst in der Einübung und Übung besteht, dann ist davon keine Gottesdienstform ausgenommen. In diesem Sinne gibt es keine vermeintlich sogenannten „niedrigschwelligen“ Gottesdienstformen. Was es dagegen gibt, sind Gottesdienstformen, die dimensional in einem Spannungsfeld zwischen „einfach“ und „komplex“ beschrieben werden können. Wir haben es mit Gottesdienstformen zu tun, die eine vergleichsweise einfache Ordnung aufweisen, wie z. B. eine Andacht, und mit Gottesdienstformen, die einen vergleichsweise komplexen Aufbau haben, wie z. B. die Evangelische Messe. Wichtig ist aber, dass man die beiden Pole nicht gegeneinander ausspielt, so als ob man nur noch vergleichsweise einfache Gottesdienstformen zumuten dürfte. Wenn der Gedanke der Übung auch für den Gottesdienst zutreffend ist, dann stellt sich eine Zufriedenheit mit dem Geübten nicht nur dann ein, wenn das zu Übende schnell erfasst ist, sondern auch dann, wenn man vor einer Herausforderung steht; ja, vielleicht ist die Zufriedenheit bei der Aneignung einer komplexen Handlung sogar noch größer als bei einer einfachen Handlung.

b) Gottesdienstformen leiten spirituell gesehen zu zwei Wegen an: sie führen entweder auf den Weg nach innen (impressiv) oder sie führen auf den Weg nach außen (expressiv). Auf diesen beiden Wegen wird der eigene Körper je unterschiedlich eingesetzt oder beansprucht: es ist etwas anderes, wenn ich während einer Taizé-Andacht längere Zeit mit Hilfe eines Meditationsschemels am Boden kniee

oder wenn ich während einer Evangelische Messe in einer Kirchenbank sitze; es ist etwas anderes, wenn ich bei einem Lobpreisgottesdienst bei einem Lied aufstehe und die Hände erhebe oder wenn ich bei einem Salbungsgottesdienst die segnende Hand auf mir spüre. Dabei ist zu beachten, dass damit jeweils unterschiedliche Bedürfnisse und auch Persönlichkeitstypen korrelieren. So hängt das Wohlbefinden der einen daran, einfach nur sitzen zu dürfen, ohne zu etwas aufgefordert zu werden; das Wohlbefinden der anderen aber liegt gerade darin, selbst aktiv zu werden. Es gibt Gottesdienstformen, die ein Schwergewicht entweder auf den Weg nach innen (wie z. B. eine Taizé-Andacht) oder auf den Weg nach außen (wie z. B. ein meditativ Kreistanz) legen, letztlich gibt es aber in jeder Gottesdienstform impressive und expressive Elemente, die freilich ganz unterschiedliche Ausprägungen erfahren können. Der vielleicht deutlichste expressive Ausdruck evangelischer Spiritualität im Gottesdienst ist der Gesang; die Musikkultur ist es aber auch, die unterschiedliche Gottesdienstformen voneinander scheidet.

c) Die dritte Dimension hat einiges mit der eben genannten Unterscheidung zu tun, bringt aber eine andere Perspektive ein. In jedem Gottesdienst – so darf man voraussetzen – finden sich zahlreiche meditative Elemente bzw. Elemente der Meditation. Der Unterschied zwischen meditativen Elementen und Elementen der Meditation weist sowohl auf die Bandbreite der Gottesdienstformen als auch auf die Ausdrücklichkeit dessen hin, was damit intendiert ist. Beiden gemein ist aber, dass sie angeleitete Formen „erfahrungsmäßiger Gottesbegegnung“⁴ sein

⁴ Vgl. Martin Nicol: Meditation II. Historisch/Praktisch-theologisch, in: TRE 22 (1992), 337-353, hier: 338.

wollen. Während aber meditative Elemente gewissermaßen implizit zur Gottesbegegnung hinführen wollen, so beabsichtigen dies Elemente der Meditation explizit. Solche angeleiteten meditativen Elemente in einer Evangelischen Messe sind z. B. die Schriftlesung und das Gebet. Neuerdings wird man auch bewusst eingesetzte Phasen der Stille, etwa nach der Predigt, dazu zählen dürfen.⁵ Dagegen können sich Elemente der Meditation in einem Nachteu-

⁵ So schon Nicol, Meditation II, a. a. O., 352 und Karl-Friedrich Wiggermann: Spiritualität, in: TRE 31 (2000), 708-717, hier: 712.

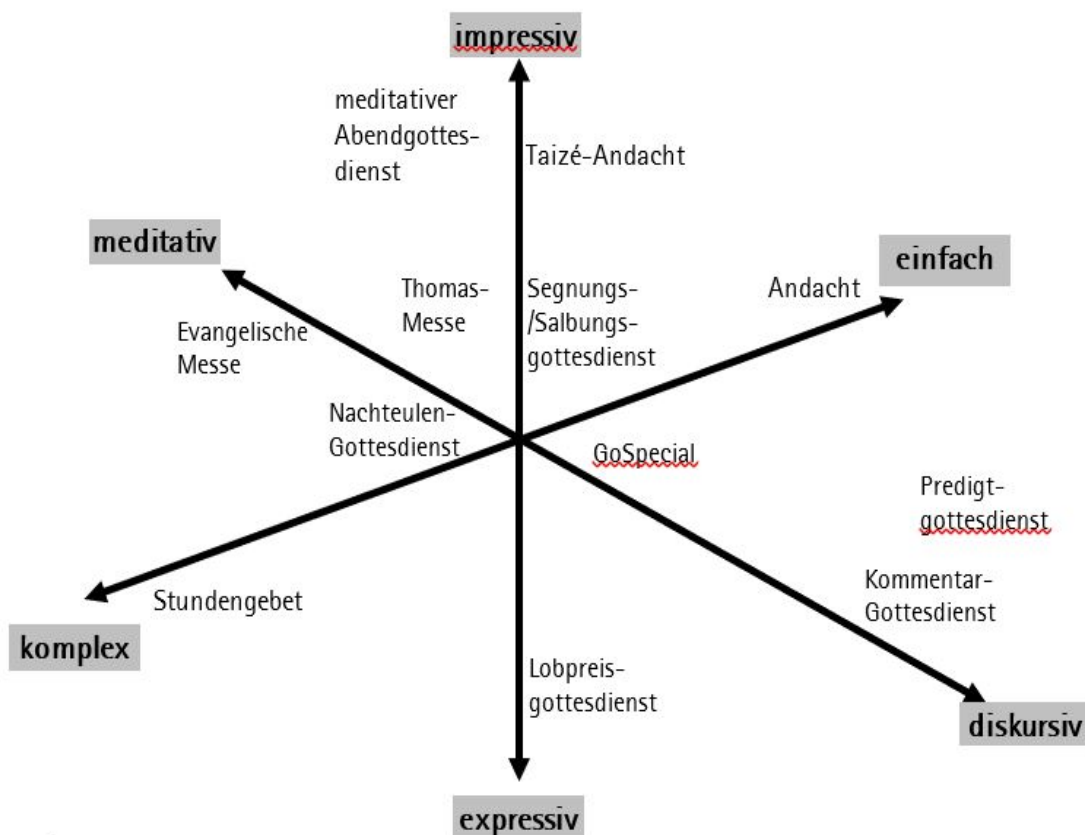
len-Gottesdienst⁶ finden. Es wäre eine Frage wert, ob nicht auch das wiederholte Singen eines Psalms im Stundengebet nicht nur ein meditatives Element, sondern ein Element der Meditation ist. Der umgekehrte Fall ist weniger eindeutig zu beantworten. Gerade wenn man auf das Stundengebet schaut, dann dürfte der diskursive Pol dort am geringsten ausgebildet sein, wenn er überhaupt vorhanden ist. Es gibt aber Gottes-

⁶ Vgl. Georg Schützler: Nachteulen-Gottesdienste, in: Lutz Friedrichs (Hrsg.): Alternative Gottesdienste, Hannover 2007, 34-52, bes. 39 f. (= ggg 7).

dienstformen, in denen diskursive Elemente nicht nur vorkommen, sondern in denen sie sogar ein Schwergewicht bilden. Das gilt zum Beispiel für solche Elemente wie ein Anspiel, das Kreuzverhör oder ein Interview in einem GoSpecial.⁷ Das gilt in besonderer Weise für den Kommentargottesdienst an St. Lorenz in Nürnberg.⁸ Das prägendste diskursive Element des Gottesdienstes ist ohne Zweifel die Predigt.

⁷ Vgl. Fabian Vogt: GoSpecial, in: Friedrichs, Alternative Gottesdienste, a. a. O., 82-96, bes. 87, 88 u. 93 f.

⁸ Vgl. Georg Kugler u. a.: Kommentargottesdienste, Gütersloh 1972.



Zeichnung 1

Die Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Gottesdienstformen und den mit ihnen zusammenhängenden Formen von Spiritualität lassen sich mit unterschiedlichen Musikstilen verdeutlichen. Gottesdienste haben demnach bestimmte Gestimmtheiten, die in einer spezifischen Konstellation aus Raum, Ritual, Klang, Text, usw. zu spezifischen Resonanzen bei den Gottesdienstfeiern führen. Daher gilt: so wenig wie die spezifische spirituelle Erfahrung, die der Gottesdienst bietet, durch andere spirituelle Ausdrucksformen ersetzt werden kann, so wenig können dies die unterschiedlichen Gottesdienstformen untereinander. Sie führen alle zu spezifischen spirituellen Erfahrungen und können daher eigentlich nicht miteinander kombiniert werden. Daraus folgt geradezu zwingend die „Sortenreinheit“ gottesdienstlicher Formen: So wie eigentlich niemand einen meditativen Ausdruckstanz während einer Wildwasserfloßfahrt in einem Schweigekloster spirituell wie emotional wie intellektuell verarbeiten kann, so sollte man

das auch nicht in einem Gottesdienst tun müssen.

4. Gottesdienste als Übungsfelder und Ausdrucksformen von Spiritualität dürfen nicht isoliert betrachtet werden. Sie dürfen in ihrer Leistungskraft weder überschätzt noch unterschätzt werden.

Auf der einen Seite wird ein Gottesdienst dort überschätzt, wo er für sich allein und für sich selbst etwas leisten können soll, für das er nicht gemacht ist. Vielmehr muss ein Gottesdienst immer im Zusammenhang mit anderen Dimensionen kirchlichen Handelns gesehen werden. Im besten Fall ergeben sich daraus symbiotische und emergente Prozesse, die sich gegenseitig stützen und bereichern. Die Evangelische Messe beispielsweise war in diesem Sinne immer eingebettet in einem Gesamtzusammenhang kirchlichen Lebens.⁹ Um nur ein Beispiel zu nennen (vgl. dazu auch Zeichnung 2):

Die Feier der Evangelischen Messe (insbesondere das Verständnis ihrer 9 Darin zeigt sich das monastische Gepräge der Evangelischen Messe.

liturgischen Elemente) setzt im Grunde so etwas wie eine intakte Kultur des täglichen Bibellesens und Betens voraus. Es ist zwar auch der Gottesdienst, in dem der Umgang mit der Heiligen Schrift und das Beten eingeübt, eine elementare Kenntnis von biblischen Geschichten sowie eine elementare Haltung des Betens vermittelt werden. Dieser eingeübte Umgang lebt allerdings seinerseits davon, dass diese Übung im „Alltag“ fortgesetzt wird. Das Gebet, das im Gottesdienst geübt wird, darf also nicht isoliert gesehen werden; es war vielmehr immer Teil einer umgreifenden Lebensform, in der der einzelne bzw. die einzelne im Gebet gelebt haben. In diesem Sinn muss man z. B. Luthers Morgen- und Abendsegen aber auch Luthers Vorschläge für das Gebet bei Tisch verstehen.

Auf der anderen Seite droht eine Unterschätzung des Gottesdienstes dort, wo sein Aufwand in keinem Verhältnis zu seinem Ertrag mehr zu stehen scheint, sich daher die gemeindliche pastorale Arbeit verständlicherweise auf andere Arbeitsfelder verlagert und (als Folge



Zeichnung 2

davon) der Gottesdienst nicht mehr länger als eine wesentliche Aufgabe angesehen wird. Ist es Zufall oder Symptom, dass auf einigen kirchengemeindlichen Webseiten dem Gottesdienst kein eigener Reiter mehr zugebilligt wird und er nur noch unter die sonstigen gemeindlichen Veranstaltungen subsumiert wird?¹⁰ Und droht nicht auch dort eine Unterschätzung des Gottesdienstes, wo er unter dem Begriff der Spiritualität subsumiert wird, auch wenn er – ohne Frage – als eine wesentliche Ausdrucksform von Spiritualität verstanden werden kann?

Gegen diese Unterschätzung des Gottesdienstes kann abschließend noch einmal der Begriff der Spiritualität stark gemacht werden: Gerade wenn man ernst nimmt, dass es sich bei einem Gottesdienst um eine wesentliche Ausdrucksform von Spiritualität handelt, dann kann diese ihren Sinn gar nicht anders als in sich selbst haben. Spiritualität wird nicht um der Zahl derer willen geübt, die an spirituellen Ausdrucksformen teilhaben, sondern weil sie in sich selbst ihr Ziel hat. Und das gilt nicht zuletzt auch für den Gottesdienst: Wir feiern Gottesdienst, weil wir es für wichtig erachten, dass er in dieser Welt gefeiert wird, weil er durch nichts anderes ersetzt werden kann. In diesem Sinne sollte aber der Gottesdienst nicht einfach unter einen Begriff der Spiritualität subsumiert werden.

Dr. Thomas Melz
Gottesdienstinstitut Nürnberg

¹⁰ Diese Einschätzung beruht zwar nur auf etlichen Stichproben, kann aber leicht durch eine systematische Erfassung aller Webseiten belegt werden.

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn Sie dieses Korrespondenzblatt lesen, steht die bayerische Landtagswahl kurz bevor (wenn Sie online lesen) oder hat vor einigen Tagen stattgefunden. Beten wir für die Gewählten, dass sie uns gut regieren.

Ende August gab es um den Spitzenkandidaten der Freien Wähler, Hubert Aiwanger, einen Skandal, wohl durch die Wahlkampfsituation verschärft. Sie, liebe Leserin, lieber Leser, werden die Berichte zum Stichwort „Antisemitisches Flugblatt“ mitverfolgt und sich eine eigene Meinung gebildet haben. Vielleicht haben Sie gedacht: „Was da in dem Pamphlet der jungen Burschen steht! Da hätten doch alle Exemplare restlos vernichtet gehört!“ Das sehe ich genauso. Offenbar hat jemand auf die eine oder andere Weise das Pamphlet archiviert. Über die Gründe kann man spekulieren und auch, warum es gerade jetzt aufgetaucht ist.

Nun kann man aus dieser Begebenheit mehrere Themen entwickeln. Das Thema, das ich für das wichtigste halte, ist dies: wir werden mit dem Pamphlet an die Zeit erinnert, in der unser Land eine Regierung hatte, die Menschen ihre Menschenwürde abgesprochen hat. Menschen wie Sie und ich galten als Schädlinge und Parasiten und wurden schließlich auch mit dem Entwesungsmittel Zyklon B umgebracht. Es ging um eine ethnische „Säuberung“, mehr noch, um Völkermord im Namen eines Rassenwahns. Dies darf nicht vergessen werden, auch wenn es der größte Schandfleck der deutschen Geschichte ist.

Seitdem mögen an die 80 Jahre vergangen sein. Es sind seitdem bald drei Generationen herangewachsen. Und jede Generation muss die Lektion über den Holocaust und seine Vorgeschichte von neuem lernen und sich dem ungläubigen Erschrecken darüber aussetzen. Die Aiwangers hatten mit 16 die Lektion noch nicht gelernt. Formulierungen wurden zu Papier gebracht, die die Opfer des Nationalsozialismus verhöhnern. Das bedeutet die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte unerhört zu verharmlosen. Barbareien bleiben Barbareien, auch wenn sie immer länger zurückliegen.

Herzliche Grüße
Ihr
CW

Taufe als Heilsangebot
(Zu Korrespondenzblatt 8+9/2023, S. 158-162)

Vor kurzem führte auf dem Heimweg der Austausch eines Grußes mit einer ehemaligen Nachbarin dazu, dass sie mich fragte: Erinnern Sie sich noch an die Taufe meines Sohnes? Es war die erste Taufe, die Sie hier an Ihrer neuen Stelle gehalten haben? Ja, der Name des Täuflings und der Tauftermin hatten sich mir eingepägt, im Unterschied zu vielen anderen der etwa 800 Taufen, die ich im Laufe meiner Dienstzeit gehalten habe. Mit Dankbarkeit denke ich an sie zurück! Jede einzelne Taufe war mir aber Anlass, mein Handeln zu hinterfragen. Selbstverständlich empfand ich manchmal den Taufwunsch der Eltern als Herausforderung. Selbstverständlich hatten Entwicklungen in Theologie und Kirche Einfluss auf mein Denken, aber nach meinem Verständnis des NT war Taufe für mich immer Auftrag. Als nun der Artikel von Volker Schoßwald mit dem provozierenden Titel erschien, fühlte ich mich gleich angesprochen und herausgefordert. Noch im Stehen überflog ich den Text, so sehr bewegte er mich. Dann, in einem zweiten Lesakt kamen mir erste Fragen und Zweifel. Der Zweifel wurde durch den Eindruck genährt, dass für den Autor im Blick auf Taufe alles dahingehend entschieden sei, dass Taufe ein Fremdkörper im Leben der Kirche sei.

Die Lektüre des Artikels hatte aber für mich auch gleichsam einen

Glücksmoment, als sie Erinnerungen an meine Studienzeit in Heidelberg wachrief, speziell die Vorlesungen von Prof. Peter Brunner und Edmund Schlink. Von beiden Autoren hatte ich später Texte zur Taufe erworben – Schlinks Monographie „Die Lehre von der Taufe“ (Stauda Verlag 1969) und von Brunner die Aufsatzbände „Pro Ecclesia“ (Lutherisches Verlagshaus 1962). Ich empfinde es als Glück, dass ich meine theologischen Bücher in die Zeit meines Ruhestandes hinüberretten konnte. Bei beiden genannten Theologen fällt auf, dass sie ausgiebig Meinungen anderer Autoren aufnehmen.

Im Gegensatz zu Volker Schoßwald, der sich bei Matth. 28, 19 f. nur kurz aufhält („hier verankert sich eine Gemeindebildung mit liturgischem Ursprung“) sieht Schlink in diesen Sätzen das Fundament der Taufe, das nicht von der Urgemeinde gelegt ist, sondern von dem auferstandenen Christus. Schlink S. 28: „Die Hauptschwierigkeit, die der überlieferte Taufbefehl dem historischen Denken bereitet, besteht darin, dass er als Wort des Auferstandenen ebenso der historischen Feststellbarkeit entzogen ist wie die Auferstehung selbst. Die historische Forschung kann zwar die Gewissheit der urchristlichen Gemeinde, dass Jesus auferstanden ist, feststellen, sie kann auch Visionen und Auditionen voraussetzen, die diese Gewissheit hervorriefen. Aber dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, kann die historische Forschung nicht feststellen. Es fehlt die Erfahrung gleicher Ereignisse, an denen diese Botschaft gemessen und von denen aus ihr Anspruch bestätigt werden könnte. In der Tat verkündigt das Evangelium die Auferstehung Jesu als schlechterdings singuläres Ereignis, durch das das allgemein herrschende Todesgesetz dieser Welt durchbrochen ist.....“ S. 30:

„Wie die Entstehung der Botschaft von der Auferstehung Jesu, so entzieht sich auch die Entstehung der christlichen Taufe der historischen Feststellung. Historisch feststellbar ist die Auferstehungsbotschaft und die Taufpraxis der Urgemeinde, nicht aber die Auferstehung selbst und die Worte des Auferstandenen. Die Anordnung der Taufe durch Jesus Christus kann nur geglaubt werden.“... „So ergibt sich die paradoxe Situation, dass der historisch nicht greifbare Auftrag des Auferstandenen die naheliegendste historische Erklärung für die Entstehung der christlichen Taufe ist.“ Dann folgt noch der Hinweis Schlinks, dass es unverständlich bleiben müsse, dass die urchristliche Gemeinde von Anfang an die von der Johannestaufe unterschiedliche Taufe auf den Namen Jesu vollzogen hat, wenn ihr kein Taufbefehl gegeben war.

Ich lasse mich von Schlink überzeugen und würde, wäre ich noch im Dienst, die Taufe als Heilsangebot Gottes weiterhin feiern.

*Heinrich Bock, Pfr. i. R.
Obernburg*

Zum gleichen Artikel:
Taufe als Gemeindehandlung wiederentdecken

Der Beitrag von Volker Schoßwald „Taufe? Schluss damit!“ ist mutig und wie er selbst formuliert, ‚provokant‘! Etliche Positionen kann ich nicht teilen, lehne auch manche Situationsbeschreibungen ab. Sein Ziel, ein neues Nachdenken zur Taufpraxis einzufordern, ist aber zu begrüßen. Freunde der theologischen Literatur werden jetzt darauf verweisen, dass es viele neue theologische Beiträge zum Thema gibt, teilweise auch sorgenvoll formuliert, so etwa sprach 2012 Grethlein von der „Marginalisierung der Taufe“ und vom „Ver-

lust der gemeindlichen Dimension". Manche Beiträge sind im Gegenüber der Taufwirklichkeit aber recht harmlos gedacht und formuliert! Ich bin kirchlich eingebunden in der Oberlausitz/Ost-Sachsen. Die Säuglingstaufe ist hier nicht mehr das „Normale"! Das Schwerpunkalter von Täuflingen liegt hier zwischen 6 -25 Jahre. Taufe (eines Kleinkindes) als Familienfest ist also auch in Auflösung gekommen. Eine junge Erwachsene, die im Gemeindeleben engagiert dabei war und christliche Werte für die Lebensgestaltung einforderte, sah keine „Not“, sich taufen zu lassen. „Wenn mein späterer Mann dies wünscht, dann lasse ich mich taufen.“ – Eine ganz andere Form des Taufaufschubs kommt mit den neuen Generationen auf uns zu.

Die Stärke der „Offenlegung“ dieses Aufsatzes sehe ich in der Not, die wir Geistlichen haben. Wir leiden ja daran, dass die Taufe ihr Eigentliches verloren hat. Dies ist zudem auch eine Beschreibung unserer Kirchengemeinden und unseres Sakramentsverständnisses. Die Gemeinden mögen wieder entdecken, dass die Taufe eine „Gemeinde-Handlung“ ist und sie wird darum überlegen, wie der Täufling nun Heimat, Freude und Gemeinschaft vor Ort aufspüren kann. „Die Taufe führt nicht in die Gemeinde hinein.“ (S. 161) Genau dies ist die eigentliche Not! Der Hinweis vom Verfasser auf die nur spärliche Zahl der GD-Feiernden bei ihm lenkt da ab. Bei uns kommen sonntags ca. 10% der Gemeindeglieder zum Gottesdienst, trotzdem sehe ich die Not, dass Getaufte nicht eingebunden werden. Der Gottesdienst ist da nicht ausschlaggebend, da gehört mehr dazu!

Wo die Taufe als Sakrament nicht geheiligt wird, da ist sie eben auch nicht als Kraftquelle und Identifikationsgrundlage angenommen

worden. Freilich: Eine Taufverweigerung ist m. E. nur schwerlich zu begründen, weil ja nicht ich die in der Taufe liegenden Zusagen absichere, sondern Christus selbst. Als Schulpastor habe ich es da leichter, wenn vertraute Schüler kommen und um die Taufe bitten. Die Tauf-feiern sind da auch ganz anders gestaltet, sie sind da keine „stumpfe Rumpfhandlung“, die routiniert das Wichtige vollzieht. Wenn Taufen im Gottesdienst nur 5 min dauern – wie soll denn da Würdigung geschehen, Inhalte aufgespürt werden, Die Routine als Zerstörer der sakramentalen Handlung und die Gleichgültigkeit der Liturgen, das ist schnell formuliert. Ich bitte aber in all diesen Überlegungen, langsam mit Schuldzuweisungen zu sein! Hier muss über die Gemeindesituation, über den Ort der ausgeteilten Sakramente nachgedacht werden ... Dieses Nachdenken unter Theologen wird nicht viel austragen. Gemeindeglieder, die vom Wert der Taufe sprechen können, werden uns da weiterhelfen! Es geht ja um die Praxis der Taufe! Ich wünsche uns, dass dieser Beitrag Gespräche vor Ort auslösen möge. Schroffe Empörung nimmt die aufgedeckte Not nicht ernst!

*Dietmar Schmidtman, P.
Cottbus*

Nochmal zum gleichen Artikel:
Taufe ist nur der Anfang

Es war für mich kein Fehler Theologie zu studieren, denn ich lernte die historischen Quellen in und außerhalb der Bibel kennen und ich lernte mir ein begründetes theologisches Urteil zu bilden. Nach 35 Dienstjahren halte ich die Taufe für theologisch begründet und für sinnvoll. Dabei übersehe ich keineswegs, dass es Probleme gibt.

1. Historie

1.1. Was lässt sich aus unseren ältesten Quellen erschließen?

Schon früh gab es im Christentum verschiedene Richtungen, Missionsgebiete, ja sogar Spaltungen. Dieser Prozess begann schon bald nach Jesu Tod. Es müsste also Gruppen ohne Taufe und Gruppen mit Taufe geben, wenn die Taufpraxis der Christen auf einen der ersten Nachfolger Jesu in der Leitung der Kirche zurückgehen würde. Da das nach unseren Quellen nicht der Fall ist, muss die Taufpraxis der Christen in die Zeit vor Jesu Tod zurückreichen. Aber warum hat sie dann in den Evangelien kaum Spuren hinterlassen? Paulus nennt sich einen Nachahmer Christi¹ und schreibt, dass er nur ganz wenige Personen selbst getauft hat. Das Taufen hat er seinen Mitarbeitern überlassen.² Eine Stelle aus dem Johannesevangelium, in der ganz beiläufig eine Tauf-tätigkeit Jesu bzw. seiner Jünger bezeugt wird³ legt nahe, dass Paulus sich hier am Vorbild Jesu orientiert hat. Auch Jesus scheint das Taufen weitestgehend oder ganz seinen Mitarbeitern überlassen zu haben. Wir würden ja nur zu gerne aus den Evangelien erfahren, wie es den Jüngern bei den Aussendungen in die Dörfer zu Lebzeiten Jesu ergangen ist. Wer hat sie aufgenommen, was haben sie gepredigt, welchen Dämon haben sie ausgetrieben? Wir erfahren nichts über die Tätigkeit der Jünger. Die Evangelisten haben am Tun der Jünger keinerlei Interesse. Deshalb haben sie auch an der Tauf-tätigkeit der Jünger keinerlei Interesse. Schade! Erst in der Apostelgeschichte ändert sich das und da werden dann auch die Taufen erwähnt. Die Taufen gehen also auf Jesus

1 1. Kor 11,1

2 1. Kor 1,14-17

3 Joh 4,1-2

selbst zurück, der sie angeordnet haben muss. Er folgte damit dem Vorbild von Johannes dem Täufer. Volker Schoßwald meint nun: „Die Taufe als Initiation passt nicht zum Selbstverständnis des irdischen Jesus.“ Er habe den baldigen Weltuntergang angenommen. Da sei eine Initiation in eine Religionsgemeinschaft sinnlos. Das ist ein sehr berechtigter Einwand.

Aber Jesus sucht aus seinen Anhängern 12 aus. Nach seinem Tod hat sich dieser Kreis sehr schnell aufgelöst. Er ist nach unseren Quellen also im Wirken des irdischen Jesus verankert. Über 90% unserer ältesten Belege finden wir in Erzählungen aus dem irdischen Wirken Jesu. Die Analogie zu den 12 Stammvätern Israels ist mit Händen zu greifen. Jesus begründet also mit 12 Stammvätern ein neues Gottesvolk, das den Weg von Umkehr und Taufe gegangen ist. Er setzt damit das Wirken Johannes des Täufers einerseits fort, bringt aber auch etwas Neues. Da die Taufe als Bundeszeichen an die Stelle der Beschneidung tritt, ist die spätere Einführung der Säuglingstaufe nur logisch. Auch die Kinder der Christen sollen möglichst von Anfang an zum Gottesvolk gehören.

2 Komplexe Gegenwart

Ich überspringe auch 2 000 Jahre und lande mit Volker Schoßwald in der Gegenwart. Ein geliebtes Geschöpf Gottes bin ich von der Zeugung an und nicht erst seit der Taufe. Da stimme ich Herrn Schoßwald zu. So lässt sich die Taufe nicht begründen.

Unsere Situation ist in Bayern regional sehr verschieden. Bei einem Leichenschmaus erzählte mir ein Münchner, dass von den zahlreichen kleinen Kindern in seinem Bekannten- und Freundeskreis

kein einziges getauft wurde. In Bayreuth erlebte ich bei der Taufe meiner Enkelin, dass gleichzeitig ein Erwachsener getauft wurde. Im ländlichen traditionell evangelischen Teil Oberfrankens erlebe ich noch viele Säuglingstaufen. Wenn ich mit den Eltern und Paten ihre Taufversprechen bespreche, dann wollen sie in der Regel das alles ohne alle Abstriche versprechen. Wenn ich dann beim zweiten Kind frage, wie ihnen das beim ersten Kind gelungen ist, dann bekomme ich ein breites Spektrum an Antworten. Hier muss ich mich selbst an der Nase fassen: Ist es genug den Eltern ein Kinderbibelheft, ein Gebetbuch oder einen Tischgebetswürfel zu schenken? Brauchen Eltern, die aus dem eigenen Elternhaus hier keine Erfahrungen mitbringen, nicht mehr Anleitung und Unterstützung?

Auch beim Gottesdienstbesuch müssen wir uns an der eigenen Nase fassen. Frage im Religionsunterricht: „Was ist der Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Kirche?“ Antwort einer Schülerin: „Wir Evangelischen müssen nicht in die Kirche gehen.“ Wir ernten, was wir säen. Wenn wir lehren, dass wir an Jesus glauben und die Gebote halten müssen und Nächstenliebe üben sollen, dann kommt da der Kirchgang nicht vor. Sonntäglicher Kirchgang ist eine unter mehreren festen Gewohnheiten, wie man seinen Sonntagvormittag verbringt. Wenn diese Gewohnheit nicht in Kindheit, Jugend oder im jungen Erwachsenenalter gelernt wird, dann kostet es später große Mühe, das noch zu ändern, denn inzwischen belegt eine andere Gewohnheit diese Zeit. Aktuell versuche ich gerade alte lebenslange Gewohnheiten zu ändern. Das ist sehr mühsam und erzeugt auch Widerstand in der Familie. Auch da leiten wir nicht genug an in

jugen Jahren. Aber all diese Probleme haben wir ja nun elegant gelöst. Seit wir in der Lutherbibel 2017 den Taufbefehl Jesu geändert haben, müssen wir die Menschen nicht mehr zu Jüngern machen – also anleiten. Wir müssen sie nur noch belehren – und darin waren wir schon immer gut.

3. Resümee

Die Taufe ist in der Form, in der wir sie praktizieren, gut biblisch begründet, aber in der Praxis ergeben sich einige Probleme, die wir selbst verursacht haben. Diese Probleme lassen sich aber durch eine „alternative Übersetzung“ des Taufbefehls lösen. Für mich ist das allerdings keine überzeugende Lösung der Probleme. Ich halte mich lieber an den griechischen Urtext, auch wenn das für die eigene Praxis Probleme aufwirft.

*Gerhard Stintzing
Selbitz*

Bücher *Werner Thiede: Himmlisch wohnen. Auferweckt zu neuem Leben. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2023, 72 S., Klappenbroschur, 12,- €, ISBN 978-3-374-07419-8*

Das neueste Büchlein von Werner Thiede, ELKB-Pfarrer i. R. und apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, ist tiefgründig und inspirierend. Es erinnert uns daran, dass unsere Welt vergänglich ist und keine bleibende Heimat bietet. Als bekannter Sachbuchautor und Theologe nimmt uns der Autor in zwölf Abschnitten mit auf eine gedankliche und spirituelle Reise, die unsere Hoffnung auf eine Zukunft bei Gott mit neuem Elan beleuchtet.

Das kleine Buch ist nicht nur eine Vertröstung, sondern ein Trost. Es

lädt dazu ein, jene wirkmächtige Botschaft zu hören und zu betrachten, die seit der Auferweckung Jesu erklingt. Diese lebendige Hoffnung ist in unseren krisenhaften Zeiten nötiger denn je. Einst hat Gerhard Tersteegen formuliert: „O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne! Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“ Thiede überträgt dieses Ansinnen für eine breitere Leserschaft in unsere heutige Zeit. Er betont, dass unser Lebensweg ein Pilgern in die „ewige Stadt“ darstellt und dass es wichtig ist, Vorsorge aller Art, wie etwa die sogenannte Alterssicherung, von der Hoffnung auf die Wohnung in Gottes Haus umgreifen zu lassen. Und er argumentiert, dass selbst modernste Technologien und digitales Perfektionsstreben nichts an der Vergänglichkeit unserer Welt ändern können.

„Himmlich wohnen“ ist ein Buch, das uns dazu ermutigt, über das Jenseits nachzudenken und uns auf eine spirituelle Reise zu begeben. Es ist ein Buch, das uns Hoffnung gibt und uns daran erinnert, dass es mehr im Leben gibt als das, was wir sehen können. Es ist ein Buch, das uns dazu anregt, über unsere Zukunft nachzudenken und uns auf das vorzubereiten, was kommt. Dazu dient auch zu Beginn jedes Kapitels ein Gedicht aus der Feder des Autors, von dem ja bereits im Freimund-Verlag ein Büchlein mit „Glaubensgedichten“ in 2. Auflage vorliegt.

Mit seinen 72 Seiten ist „Himmlich wohnen“ ein kompaktes, aber dennoch tiefgründiges Buch. Bereichert ist es durch verschiedene Zitat-Kästchen am Rand, zum Beispiel mit einem Wort Otto von Bismarcks: „Wenn mit diesem Leben alles aus wäre, dann verlohnte es sich nicht, abends die Strümpfe aus- und sie morgens wieder anzuziehen.“ Thiede regt – diesmal ganz

ohne Fußnotenapparat – dazu an, über unsere Vergänglichkeit und die Hoffnung auf eine Zukunft bei Gott gründlicher nachzudenken. Das Buch bietet eine „Eschatologie in nuce“, nachdem Thiede bereits ein ausführliches Sachbuch zum Thema „Unsterblichkeit der Seele?“ (2. Aufl. 2022) vorgelegt hat.

Kurz: Es ist ein Buch, das ich jedem und jeder empfehlen möchte, der oder die sich für spirituelle Themen interessiert und begründete Hoffnung in diesen krisenhaften Zeiten sucht. In der Gemeindegemeinschaft ist es gut einsetzbar.

*Otto Ziegelmeier
Frankfurt am Main*

Martin Grahl: Die organisierte Kirche der Zukunft, Ahrensburg 2023 (tradition), 174 S. ISBN 978-3-347-92858-9 (Druckausgabe), 978-3-347-92859-6 (E-book), 10,86 Euro

Immer wieder tauchen in den Medien Schlagzeilen wie „Tausende verlassen die Kirche“ o. ä. auf, selbst Fernsehsender bringen diese „News“ in ihren Hauptnachrichten wie etwa RTL. Die Kirchen sind „zutiefst verunsichert“ (1) und suchen aus „Angst vor zunehmender Bedeutungslosigkeit“ nach Erfolgsrezepten.

(1) Mit der vorliegenden Schrift will der Verfasser kein neues Rezeptbuch vorlegen, aber auf die Gefahren aufmerksam machen, die durch Anlehnung an die Welt die Wirtschaft entstehen. Gefahren sieht Grahl auch, wenn z. B. das Heil im „Netz“, d. h. in der digitalen Welt und mit manchen sich überschlagenden neuen Methoden und Möglichkeiten gesucht wird. Er warnt davor in Gottesdiensten

eine Art religiöses Theater zu sehen und Amtshandlungen als Events zu verkaufen.(132) Nach Mustern der Verwaltung wird von oben regiert, eigenständigen Kirchengemeinden wird aufgrund einer Zentralisation, (was als Regionalisierung verkauft wird) in nicht wenigen Feldern die Gestaltungsmöglichkeit genommen.(145) Es entstehen zahlreiche Pfarrstellen außerhalb der Orts-Gemeinde, kirchenleitende Organe werden – wie der Staat es uns vormacht – über die Maßen aufgebläht, und somit entfernt sich „Kirche“ immer mehr von ihren Mitgliedern.

Grahl geht es um die Bedeutung des geistlichen Lebens, in dessen Mittelpunkt der Gottesdienst steht und sieht es kritisch, „wenn Verwaltungen und gewählte Gremien sich nicht unter, sondern über Gemeinden und Liturgie stellen, das geistliche Leben zum Beispiel durch Verschlingung ‚effizient‘ machen wollen, wie in Digitaler Kultur üblich“.(53) Der Autor fragt in seiner Studie nach inwieweit sich „Kirche“ auf die Digitale Kultur einlassen will, in der die Rede von Gott zu einer „Art Datensatz“ (59) mutiert. Dass wie sonst in der digitalen Praxis erfahrbar dieses Instrument nur schwer zu beherrschen ist (vgl. 86), muss den Verantwortlichen in den Kirchen bei ihrem Handeln bewusst sein. Martin Grahl geht all diesen Problemfeldern nach und entwickelt hinter den Fragestellungen als Gegenpol den Gottesdienst und liturgisches Denken als die Mitte kirchlichen und geistlichen Lebens.

Ein wichtiges theologisches Buch, das sicher auch zu kontroverser Diskussion führen kann, an dem aber kaum jemand vorbei kommt, der sich ernsthaft Gedanken über die Zukunft von Kirche macht.

*Dr. Hans-Joachim Ramm,
Heikendorf*

■ **Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Alexandertechnik-Seminar**

02.-05.11.23

Die Alexander-Technik ist eine fundierte Methode, um den eigenen Bewegungsgewohnheiten auf die Schliche zu kommen. Zum Seminar heißen wir bereits mit der Methode Vertraute ebenso willkommen wie Neueinsteiger. Die Teilnahme ist in bequemer Alltagskleidung, ggf. mit warmen Socken möglich. Gerne können Sie Ihr Musikinstrument oder eine andere Tätigkeit als Thema einbringen, um einen neu reflektierten Zugang dazu zu finden.

Leitung: Manuel Eberle, Lehrer für Alexandertechnik

Sr. Erika Stadelmaier, Lehrerin für **Alexandertechnik**

■ **Trauma und Seelsorge**

3-teilige Fortbildungsreihe

10.-13.06.24/14.-16.10.24/17.-20.02.25

Eine Fortbildungsreihe für geistliche Begleiter*innen und Menschen in seelsorgerlichen Tätigkeiten.

In diesem 3-teiligen Seminar sind Sie eingeladen, sich in den spannenden Dialog zwischen Psychotraumatologie und Theologie zu begeben.

Themen werden sein:

Trauma und Heilung im Spiegel der biblischen Überlieferung und als Thema spiritueller Praxis

Ressourcenorientierte Traumaarbeit als Werkzeug der seelsorgerlichen Begleitung von schwer belasteten Menschen

Achtsamkeit mit den eigenen Ressourcen

Persönliche und praxisorientierte Übungen

Leitung: Regina Miehl, Dipl.-Sozialpädagogin (FH), Traumapädagogin (DeGPT), Heilpraktikerin für Psychotherapie, (HeilprG), Stiftung Wings of Hope
Thomas Prieto Peral, Pfr. mit traumatherapeutischer Zusatzausbildung (zptn)

Informationen und Anmeldung zu Aufenthalten und Seminaren in den Häusern der Christusbruderschaft unter:

www.christusbruderschaft.de

■ **Diakonie.Kolleg Nürnberg**

■ **Achtsamkeit und Gleichgewicht im Umgang mit mir selbst und anderen**

06.-07.11.23

Ort: EBZ Pappenheim

Kosten: Teilnahmegebühr: 185 €, für andere Interessierte: 300 €, zzgl. Unterkunfts- und Verpflegungskosten ca. 140 €

Weitere Infos:

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/23-p13/>

■ **Online-Meetings gestalten – inspirierend und motivierend**

15.11.23

Ort: Online via ZOOM

Kosten: Teilnahmegebühr: 90 €, für andere Interessierte: 90 €

Weitere Infos:

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/23-x56/>

Diakonisches Werk Bayern e.V.
Diakonie.Kolleg.
Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 411

PC-Fax. 0911 93 54 34 411

v.altmann@diakonie-bayern.de

www.diakoniekolleg.de

■ **Evang. Akademie Tutzing**

■ **Das Böse denken – Interdisziplinäre Perspektiven**

13.-15.10.23

Was ist das Böse? Gerade in Krisenzeiten stellt uns die Frage nach dem Bösen vor Rätsel, raubt uns den Atem. In einem Workshop mit Studierenden und Professoren der Universität Bamberg aus Theologie, Philosophie und Politikwissenschaft nehmen wir die Herausforderung an, das Böse zu denken.

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/das-boese-denken-interdisziplinare-perspektiven/>

■ **Politikwerkstatt: Iran & China. EU-Digitalpolitik. Bildung neu denken.**

20.-22.10.23

Vorträge und Workshops zu brisanten politischen Themen wie etwa Zukunftsvisionen, Klima und Krieg. Junges Forum

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/politikwerkstatt-2/>

■ **Christlicher Antisemitismus: Ursachen – Einsichten – Konsequenzen**

23.-25.10.23

Moderner Antisemitismus wird meist losgelöst von der religiösen Dimension betrachtet

und folglich als säkulares Problem bearbeitet. Dadurch gerät das Geflecht von christlich geprägten Tiefenstrukturen, von Transformationen zwischen Christlichem und Profanem aus dem Blick.

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/christlicher-antisemitismusursachen-einsichten-konsequenzen/>

■ **Ins Bild gesetzt**

24.–26.10.23, Rastatt

Fotografie bietet eine neue Annäherung an existenzielle Themen – sowie einen kreativen Zugang, um über gesellschaftspolitische Themen ins Gespräch zu kommen. Ein Workshop für Multiplikator*innen der Jugendbildungsarbeit mit neuen Methoden für die eigene Praxis. Junges Forum

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/ins-bild-gesetzt/>

■ **Der Traum vom freien Raum**

27.–29.10.23

„I come from Cyberspace, the new home of Mind“ schrieb J.P. Barlow 1996 in seiner Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace. Wie entwickelt sich der Traum der Demokratie und Informationsfreiheit im Netz? Wo endet der Mythos, wo beginnt die Realität?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/der-traum-vom-freien-raum/>

■ **175 Jahre tätige Nächstenliebe – eine theologische Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie**

02.–03.11.23

Das Verhältnis von verfasster Diakonie und Kirche will immer wieder neu ausbuchstabiert werden. Wie J. H. Wichern um das Jahr 1848 erleben wir erneut einen Wendepunkt der Zeiten:

die Gesellschaft wird rasant digitaler, diverser und älter. Kirche und Diakonie selbst stehen vor massiven Transformationen. Wie können sie auch in Zukunft ihr Netz „rettender Liebe“ knüpfen?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/diakonie/>

■ **Wer soll's machen? Rollen und Verantwortung beim assistierten Suizid**

09.–10.11.23

Egal wie sich die Gesetzeslage weiterentwickelt: Es wird in Deutschland weiterhin assistierten Suizid geben. Geklärt werden muss, wer wem wie assistieren kann, darf und soll..

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/wer-solls-machen-rollen-und-verantwortung-beim-assistierten-suizid/>

■ **Die Welt nicht akzeptieren, wie sie ist**

10.–12.11.23

Sie war fromm und politisch zugleich, übte scharfe Kritik am Kapitalismus. Sie forderte, Gott atheistisch zu denken und war doch voller Gottvertrauen. Vor dreißig Jahren starb die Theologin Dorothee Sölle. Wie wirkt ihr Denken heute?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/die-welt-nicht-akzeptieren-wie-sie-ist/>

■ **EBZ Hesselberg**

■ **Veeh-Harfen-Schnuppertag**

21.10.23

Die Veeh-Harfe ist ein Saitenzupfinstrument, das ohne Noten-

kenntnisse leicht erlernt und gespielt werden kann.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

■ **Scottish Songs: Veeh-Harfen-Seminar (für die Mittelstufe)**

27.–29.10.23

Die Teilnehmenden erleben mit der Veeh-Harfe die schottische Mentalität musikalisch. Die Mehrstimmigkeit im Ensemble von 2–4 Stimmen kommt dabei nicht zu kurz.

Leitung: Alexander Darscht, Diplom-Musiker

■ **Märchen – Lebensweisheiten in Erzählform**

18.11.23

Im Tagesseminar hören, erarbeiten und interpretieren wir verschiedene Märchen und genießen die Zeit in einer besonderen Form von Achtsamkeit.

Leitung: Ursula Donauer (Nördlingen), Heilpraktikerin, Gesprächs- & Focusing-Therapeutin

■ **Melodien für die Stille: Veeh-Harfen-Seminar (Anfänger*innen)**

24.–26.11.23

Neben dem Spielen werden sich die Teilnehmenden auch mit dem richtigen Zählen, dem Stimmen der Harfe, dem Saitenaufziehen u. v. m. befassen.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

Anmeldung und Information:
Evangelisches Bildungszentrum
Hesselberg,
Hesselbergstr. 26,
91726 Geroltingen

Tel. 09854 10-0; Fax 09854 10-50;
info@ebz-hesselberg.de;
www.ebz-hesselberg.de

■ Evang. Tagungszentrum Wildbad Rothenburg o. d. T.

■ „Yoga und Achtsamkeit als Erfahrungsweg (e) – Gefahr oder Hilfe für eine gelebte christliche Spiritualität?“

10.-12.11.23

Religionswissenschaftlich fundierte Information über die verschiedenen zum Teil aus dem Osten stammenden Wege und Techniken, Räume zur persönlichen Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungswegen

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher (Wildbad Rothenburg) und Prof. Dr. Andreas Nehring (FAU Erlangen-Nürnberg)

■ 8. Weltanschauungen im Gespräch „Ratlos vor dem Bösen?“

20.-22.11.23

Die 8. Fachtagung der Reihe „Weltanschauungen im Gespräch“ richtet den Fokus auf verschiedene Erscheinungsformen des Bösen und geht ihm mit interdisziplinären Analysen auf den Grund: mit Hilfe der Kriminalpsychologie, der Religions- und Kulturwissenschaft und der Theologie.

Leitung: Kirchenrat Dr. Matthias Pöhlmann (Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evang.- Luth. Kirche in Bayern)

■ Cursillo – „Licht in der Finsternis“

08.-10.12.23

Der kleine Glaubenskurs Cursillo widmet sich dem Thema „Licht in der Finsternis“. Beim Evangelischen Cursillo treffen sich Menschen, um den Alltag hinter sich zu lassen, mit Leib und Seele aufzuatmen und Gemeinschaft auf Zeit zu erleben.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher und Team

■ „Stille vor Gott – Spiritualität. Yoga. Meditation.“

15.-17.12.23

Menschen brauchen Zeiten der Stille und der Ruhe – eine Auszeit. Das Seminar führt ein in Theorie und Praxis der meditativen Spiritualität in verschiedensten Formen.

Leitung: Prof. Dr. Peter Bubmann (FAU Erlangen-Nürnberg) mit Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Wildbad

Tagungsort Rothenburg o. d. Tbr.

Taubertalweg 42

91541 Rothenburg o. d. Tbr.

Tel.: 09861 977-0



■ PPC Nürnberg

Seelsorge Fort- und Weiterbildung

■ „Wertequadrat“

16.11.23, 19.00-22.00 Uhr

In diesem Kurs wird das Modell des Wertequadrats als Instrument der Selbst- und Fremdwahrnehmung vorgestellt, angewandt und gemeinsam sein Nutzen für die Seelsorge erschlossen.

Leitung: Ulrike Otto

Kursgebühr: 40,- €

Anmeldung: bis 31.10.23

https://www.ppc-nuernberg.de/images/05_Kurzkurs.pdf

■ „Flucht und Vertreibung – welche biografischen Spuren hinterlässt das?“

23.11.23, 18.15-21.15 Uhr

Wir sensibilisieren uns dafür, wie wir die Geflüchteten seelsorglich begleiten können. Wir reflektieren, wie hilfreich unsere bisherigen Erfahrungen sind und wo sie uns ggf. im Wege stehen, wenn wir offen sein wollen für die Erfahrungen der „Fremden“ in unserem Umfeld.

Leitung: Dr. Sabine Arnold

Kursgebühr: 40,- €

Anmeldung: bis 09.11.23

https://www.ppc-nuernberg.de/images/06_Kurzkurs.pdf

■ Für Ihre Planung 2024!

berufsbegleitender KSA-Kurs und KSPG-Intensivkurs in Nürnberg

Weitere Informationen unter:

<https://ppc-nuernberg.de/angebote.html>

Kursort: Alle Kurse finden in Nürnberg statt, in der Regel in den Räumen der Cityseelsorge St. Jakob und des eckstein. Über den endgültigen Ort erhalten Sie rechtzeitig Bescheid.



Dietmar Schmidtman, P
Kolpingplatz 1
02997 Wittichenau
d.schmidtman@gmx.at
Mobil: 01573 - 04 2211 5

Andrea Schmolke, Pfrin.
Kirchgasse 4
95176 Konradsreuth

Jörg Sichelstiel, Dekan
Evang.-Luth. Dekanat
Pfarrhof 3
90762 Fürth

Gerhard Stintzing, Pfr.
Kirchplatz 5
95125 Selbitz

Heinrich Bock, Pfr. i. R.,
Mömlingtalring 160
63785 Obernburg,
winifred-bock@t-online.de

Otto Ziegelmeier, Pfr.
Redaktionsleitung „theology.de“
Ginnheimer Str. 45
60487 Frankfurt am Main

Dr. Thomas Melzl, Pfr.
Gottesdienstinstitut
Sperberstr. 70
90461 Nürnberg

Dr. Hans-Joachim Ramm, Pfr. i. R.
Hafenstr. 28
24226 Heikendorf

Horst Schall, Pfr.
Klinikseelsorge Ingolstadt
Krumenauerstr. 25
85049 Ingolstadt

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.), Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug/Sep 15. Juli

Anzeigen und Druck:
Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

<https://begegnung-online.de/online-ausgaben/486-bug-197-gerechtfertigt-ziviler-ungehorsam-und-widerstand>
Artikel von Jörg Alt rund um Klimakleben und Klimawandel

Letzte Meldung

75% der Gemgl. evangelisch.

Aus einer Stellenausschreibung

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

Bitte

Liebe Leser*innen!

Zuschriften (Artikel, Leserbriefe usw.) senden Sie bitte an die Mailadresse des Schriftleiters,

christianweitnauer@gmx.de

nicht an die Mailadresse der Geschäftsstelle.

Dankeschön sagt Ihr CW